

A detailed illustration of a blue dragon with a white mane, breathing fire. The dragon is positioned in the center, with its head turned to the left. Its scales are a vibrant blue, and its mane is a bright white. Fire is coming out of its mouth, and there are lightning bolts in the background. The dragon is standing on a rocky outcrop. The overall style is fantasy and dramatic.

JULIE KAGAWA

# STORM DRAGONS

GEWITTER AM ENDE  
DER WELT

cbj









Julie Kagawa  
STORM DRAGONS  
Gewitter am Ende der Welt



JULIE KAGAWA

# STORM DRAGONS

GEWITTER AM ENDE  
DER WELT

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Petra Koob-Pawis

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe  
FSC® N001967

1. Auflage 2025

© 2025 der deutschsprachigen Ausgabe cbj Kinder- und Jugendbuchverlag  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München  
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de  
(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR)

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten  
Die amerikanische Originalausgabe erschien 2024 unter dem Titel  
»Storm Dragons – Lightningborn« bei Disney Hyperion,  
einem Imprint von Buena Vista Books, Inc.  
published in agreement with the author, c/o BAROR INTERNATIONAL,  
INC., Armonk, New York, U.S.A.

Text: Copyright © 2024 by Julie Kagawa

Übersetzung: Petra Koob-Pawis

Redaktion: Silvia Schröer

Umschlagillustration und -gestaltung: Melanie Korte  
Innenillustrationen: YaiPa TaKlong, jan stopka, studio uguisu/stock.adobe.com  
ah · Herstellung: AJ

Satz und Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-18178-2

Printed in Germany

[www.cbj-verlag.de](http://www.cbj-verlag.de)

*Für Kieran, Nick  
und alle Drachenfreunde*





TEIL I





# Kapitel 1

**E**s war ein riskanter Sprung.

Keiner, bei dem du dir das Knie aufschürfst oder einen Zahn ausschlägst, wenn du dich verschätzt. Keiner, der mit gebrochenen Knochen, einer blutigen Nase oder sogar einer leichten Gehirnerschütterung endet, weil du – wie blöd kann man eigentlich sein? – kopfüber eine Bruchlandung hinlegst. Nein, dies war ein Sprung der Kategorie »Endloser-Sturz-ins-Leere-mitten-durch-ein-Blitzgewitter-hindurch-in-dem-du-wie-ein-Hähnchen-gegrillt-wirst«. Ein Sturz direkt in den Mahlstrom. Kein Boden, der deinen Fall, deinen Stolz oder deine Knochen abbremsst, wenn du die Landung nicht schaffst. Da unten gibt es nichts, was dich retten könnte. Wenn du von der Inselkante abrutschst, wirst du für alle Zeiten in einem zornig tosenden Sturm gefangen sein. Oder zumindest so lange, bis dich einer der violetten Blitze zerfetzt.

Natürlich halten sich die meisten vernünftigen Menschen so weit wie möglich von der Kante fern.

Aber die meisten vernünftigen Menschen kommen auch nicht auf die Idee, Himmelspiraten zu bestehlen.

»Da ist er!«

Remy warf erschrocken einen Blick über die Schulter. Drei Piraten stakten den schlammigen, mit Planken ausgelegten Weg zwischen den Hütten entlang, ihre gezückten Schwerter blitzten im matten Licht. Einer von ihnen entdeckte Remy und deutete mit seiner krummen, rostigen Klinge auf ihn.

»Du kleine diebische Ratte!«, brüllte er. »Du denkst wohl, du kannst mich einfach beklaugen? Ich hänge dich an den Zehen auf und lasse dich als Futter für die Sturmmöwen von der Kante baumeln!«

»Äh, nein danke, das klingt ziemlich ungemütlich!« Verzweifelt sah Remy sich nach einem Fluchtweg um. Auf beiden Seiten der schlammigen Straße standen wackelige Häuser aus Holz und rostigem Blech dicht an dicht. Die windschiefen Gebäude stützten sich gegenseitig, damit sie nicht umfielen, und manche waren sogar übereinandergebaut worden. Direkt hinter Remy hörte der Pfad abrupt auf. Früher, noch vor Remys Geburt, hatte es am Ende des Wegs einen Zaun gegeben, der die Übermütigen, Betrunkenen oder einfach nur Dummen davon abhalten sollte, über die Kante ins Leere zu stolpern. Aber mit der Zeit und weil niemand sich darum gekümmert hatte, waren von dem einstigen Schutzzaun nur noch ein paar verrottende Pfosten im Gestrüpp übriggeblieben. Es

gab also keine Barriere zwischen Remy, dem weiten Himmel und dem Mahlstrom unter ihm.

Wie um Remy zu verspotten, driftete ausgerechnet in diesem Moment ein Felsbrocken vorbei. Es war einer von vielen tausend kleinen Abbruchstücken, die die Insel umkreisten wie Planeten die Sonne. Einst feste Bestandteile der Insel, hatten sie sich im Laufe der Zeit und durch den Einfluss der Naturgewalten von ihr gelöst. Ihre Magie hatten sie jedoch nicht verloren, weshalb sie auch weiterhin frei in der Luft schwebten und nicht in den Mahlstrom hinabstürzten. Die meisten von ihnen waren winzig, etwa so groß wie ein Kopf oder sogar noch kleiner. Ein paar waren allerdings so groß, dass man sie mit schweren Ketten an der Insel verankert und sogar Häuser oder Geschäfte darauf errichtet hatte, damit jede verfügbare Fläche genutzt werden konnte. Und dann gab es noch Gesteinsbrocken wie den, der gerade an Remy vorbeiglimmte und auf dem sich nichts weiter als ein absterbender Baum befand. Ein Inselbruchstück, gerade groß genug, dass eine einzelne Person darauf Platz hatte. Zumal wenn es sich dabei um einen mageren, zerzausten Straßenjungen handelte.

Und vorausgesetzt, dieser Junge schaffte den Sprung.

»Jetzt sitzt du in der Falle, kleine Ratte!« Die Piraten stapften durch den Schlamm auf ihn zu und ihre gezückten Klingen blitzten im Licht der Laternen und Fackeln. Der Pirat, der zuerst gesprochen hatte, ein schlaksiger Mann mit strähnigen strohgelben Haaren und drei funkelnden Goldzähnen, grinste Remy höhnisch an. »Hör zu, ich mache es dir leicht. Wirf mir den Beutel rüber, dann werde ich

dich nur erstechen! Es wird schnell vorbei sein. Ich kann dich natürlich auch an den Füßen über dem Mahlstrom baumeln lassen, damit dir die Sturmmöwen die Augen auspicken!«

»Meinst du etwa den hier?« Remy hielt einen kleinen Lederbeutel hoch. In das Leder war mit Tinte ein kleines Kaninchen tätowiert – viel zu niedlich für einen ruppigen Piraten. »Der gehört dir?«

Die Augen des Piraten wurden groß und seine Miene verfinsterte sich. »Ja, er gehört mir! Gib ihn her, dann bin ich gnädig und schlitze dich mit einem einzigen Hieb auf!« Er hob sein Entermesser und lächelte boshaft. »Es wird ganz schnell gehen, Ehrenwort.«

Remy warf den Beutel in die Luft, fing ihn wieder auf und grinste den Piraten frech an.

»Danke, aber ich entscheide mich für Möglichkeit Nummer drei. Du willst den hier haben?« Er hob die Hand und ließ den Beutel hin und her baumeln, wie um den Piraten anzustacheln. »Dann komm und hol ihn dir!«

Nach diesen Worten drehte er sich blitzschnell um, sprang durch das Gestrüpp und rannte auf den Abgrund zu.

Die Inselkante war direkt vor ihm, und dahinter, verlockend nah, schwebte träge der Felsbrocken. Von unten kam eine Windböe gebräust, zerzauste seine Haare und zerrte an seiner Kleidung. Remy erreichte die Abbruchkante genau in dem Moment, als der Felsbrocken an ihm vorbeitrieb. Ohne zu zögern, sprang er ins Leere.

*Nicht nach unten schauen, nicht nach unten schauen, nicht nach unten schauen.*

Er hörte ein ohrenbetäubendes Krachen, lauter als jeder Donner, und plötzlich brach ein violetter Blitz durch die Wolken hindurch. Remy hatte das Gefühl, als wollte er nach ihm greifen und ihn in die Tiefe zerren. Er spürte, wie die Härchen auf seiner Haut sich aufstellten. Einen Moment lang schwebte er schwerelos im freien Himmel.

Dann schlug er auf dem Felsbrocken auf und warf sich instinktiv nach vorn, um sich am Baumstamm festzuklammern. Seine Arme schlossen sich wie von selbst um die raue Rinde. Ihm blieb fast die Luft weg, als er gegen den Stamm prallte und sich dabei Wange und Arme aufschürfte. Der Boden unter ihm schwankte, und die kleine Insel drehte sich um sich selbst, versank jedoch trotz des zusätzlichen Gewichts nicht im Mahlstrom, sondern schwebte weiter träge in der Luft.

Nach Atem ringend, hob Remy den Kopf und sah das Piraten trio an der Felskante stehen, von der er abgesprungen war. Keiner von ihnen wagte es, seinen waghalsigen Sprung nachzumachen. Einer war sogar in ziemlicher Entfernung vom Abgrund stehen geblieben und weigerte sich, auch nur einen Schritt weiterzugehen. Der Pirat mit den Goldzähnen sah Remy zornig an und schüttelte in hilfloser Wut sein Entermesser.

»Das werde ich mir merken, du Ratte! Wart's nur ab! Wenn ich dich erwische, wirst du dir wünschen, ich hätte dich kurz und schmerzlos erstochen!«

Seine Stimme wurde immer leiser und seine Drohungen und Flüche verklangen in der Ferne. Remy winkte den Piraten ein letztes Mal zu, während er davonschwebte. Die drei Männer wurden immer kleiner, bis sie schließlich gar nicht mehr zu sehen waren.



Glaubte man Brummbart – dem weißhaarigen, runzligen alten Mann, der Stammgast im Salzfass war, einer berühmten Piratenspelunke –, dann war die Welt vor zweitausend Jahren noch ganz gewesen. Es hatte weder schwebende Inseln gegeben noch Himmelsschiffe, die durch die Wolken segelten, und erst recht keinen Mahlstrom, der in der Tiefe brodelte. Stattdessen hatte es Dörfer und Städte, große Ortschaften und kleine Siedlungen gegeben, und die Menschen waren auf befestigten Straßen durchs Land gereist, von einem Königreich zum nächsten.

Dann kam das Große Beben und die Welt fiel auseinander. Niemand wusste, wie oder warum es geschehen war; manche sagten, es sei ein Naturereignis gewesen, andere vermuteten, dass allzu ehrgeizige Magier tief unter der Erde etwas entdeckt hatten, von dem sie besser die Finger gelassen hätten. Was auch immer der Grund gewesen war, die Folgen waren verheerend. Die ganze Welt war explodiert, in Stücke gerissen von einer Sturmflut magischer Energie. Königreiche waren zusammengefallen wie ein Kartenhaus. Ganze Städte waren innerhalb von Sekunden eingestürzt. Alle hatten gedacht, das Ende der Welt sei gekommen.

»Aber wie ihr alle seht, die Welt ist noch da«, beendete Brummbart seine Geschichte stets mit einem verschmitzten Zwinkern. »Sie hat überlebt, weil wir Menschen zu dickköpfig sind, um einfach so zu sterben, selbst wenn alles um uns herum in die Luft fliegt. Wir haben Wege gefunden, zu überleben. Wir haben neue Städte auf den Überresten der alten Welt gebaut, auf den Inseln, die jetzt über dem Mahlstrom schweben. Die großen Sturmkristalle im Kern jeder Insel halten uns in der Luft. Aber fragt mich nicht, wie sie dorthin gekommen sind, denn dieses Geheimnis ist nach dem Großen Beben in Vergessenheit geraten. Seit dem Bau der Himmelsschiffe können wir von Insel zu Insel reisen und leben nicht mehr so abgeschieden. Und natürlich ...« An dieser Stelle senkte Bart immer seine Stimme, sodass man sich zu ihm beugen musste, um die nachfolgenden Worte zu verstehen. »Und natürlich gibt es da noch ... die Drachen. Die mächtigen geflügelten Echsen, die durch die Lüfte segeln und Feuer spucken. Feuer, so heiß, dass die Flammen sogar Stahl zum Schmelzen bringen. Wenn ihr mehr über diese Kreaturen hören wollt – nun ja, dann weise ich euch auf meinen leeren Becher hin, der darauf wartet, mit ein paar Kupfermünzen gefüllt zu werden.«

*Drachen.* Remy verdrehte die Augen. Er lehnte an dem Baum und betrachtete den Abendhimmel durch die dünnen, knorrigen Äste. Weit über ihm ließen die letzten Sonnenstrahlen die Segel eines Himmelsschiffs aufleuchten, das sich immer weiter von der Halsabschneider-Insel entfernte, jenem schwebenden Stück Land, das er sein Zuhause nannte. Alle wollten etwas über Drachen

hören. Remy hatte in seinem Leben schon viele Himmelsschiffe gesehen, aber noch nie einen Drachen. Und doch zweifelte er nicht daran, dass es sie gab. Die Himmelsritter der königlichen Leibgarde ritten auf mächtigen Drachen. Und manchmal lauschte er den Geschichten, die man sich in den Tavernen erzählte, von kühnen Luftmatrosen, die auf ihren Reisen durch das Königreich auf Drachen gestoßen waren.

Aber hier im Randbezirk, jenem Ring von Inseln, der am weitesten von der Hauptstadt entfernt war, gab es keine Drachen. Und auch keine Möglichkeit, jemals einen zu Gesicht zu bekommen. Drachen waren selten und extrem teuer; nur die reichsten und wichtigsten Leute des Königreichs konnten sich einen leisten. Wenn man dem alten Bart eine Runde spendierte, erzählte er wundersame Geschichten von wilden Drachen aus der Zeit vor dem Großen Beben. Heutzutage erhielt jeder Drache gleich nach dem Schlüpfen eine ganz spezielle magische Tätowierung. Sie gab Auskunft über den Besitzer, die Blutlinie und das Datum des Schlüpfens, sodass kein Drache verloren gehen konnte.

Remy betrachtete einen Moment lang den Beutel, bevor er die Kordel aufzog und hineinsah. Darin befanden sich eine Handvoll Kupfermünzen und sogar ein paar glänzende Silberstücke. Der Anblick entlockte Remy nur ein trauriges Lächeln. Er könnte tausend solcher Beutel stehlen, sogar eine Million, und hätte immer noch nicht genug beisammen, um einen Drachen zu kaufen. Und selbst wenn er genug Geld aufreiben könnte, wurden Drachen nur an die reichsten und angesehensten Leute verkauft. Leute, die

in der Nähe der Hauptstadt lebten und Ställe besaßen, größer als das ganze Viertel, in dem er wohnte. Eine arme Straßenratte mit matschbraunen Haaren, matschbraunen Augen und ohne Zukunft konnte nicht einmal davon träumen, jemals einen Drachen zu Gesicht zu bekommen.

Der schwebende Felsbrocken trieb wieder näher an die Inselkante heran und Remy sprang mit einem großen Satz zurück auf festen Boden. Sicherheitshalber machte er ein paar große Schritte von der Klippe weg, um genügend Abstand zwischen sich und den Mahlstrom zu bringen. Dann atmete er tief durch und sah sich um. Die karge und schlammbedeckte Halsabschneider-Insel war nicht besonders groß. Eigentlich war das Stück Land nur eine Ansammlung von Hütten, die man eher als Himmelsdorf denn als Himmelsstadt bezeichnen konnte. Nicht wie die Hauptstadt, wo man von manchen Stellen aus die Inselkante angeblich nicht einmal sehen konnte. Hier auf der Halsabschneider-Insel gab es eine einzige Anhöhe, an der die Luftschiffe andockten und auf der sich die Taverne, die Lagerhäuser, die Spielhölle und all die anderen Orte befanden, die jenes Publikum anzogen, das der Insel ihren Namen gegeben hatte. Ansonsten gab es nur Stelzenhäuser und dicht aneinandergebaute Hütten, manchmal drei oder vier Stockwerke hoch, sodass ein Labyrinth aus engen Gassen, schmalen Durchgängen, mit Planken ausgelegten Pfaden und klapprigen Brücken entstanden war. Die perfekte Umgebung für eine Schlammratte wie ihn.

Remy wiegte die Börse in seinen Händen und spürte durch das

Leder hindurch das Gewicht der Münzen. Eigentlich war es gar nicht so viel Geld, aber für jemanden mit leeren Hosentaschen, der praktisch nichts besaß, war es ein Vermögen. Einen Moment lang stand er da und kämpfte mit sich, bevor er die Schultern sinken ließ und einen Stoßseufzer ausstieß.

Dann steckte er den Beutel in seine Tasche und machte sich auf den Weg durch das Straßenlabyrinth.



Das Salzfass, ein zwielichtiges Wirtshaus, befand sich auf einem großen, weit in den Himmel hinausragenden Felsvorsprung, der von allen nur Nase genannt wurde. Außer den Lagerhäusern, in denen so manche verbotene Ware aufbewahrt wurde, befand sich kein anderes Gebäude in unmittelbarer Nähe zu den Docks. Daher war das Wirtshaus auch das Erste, was die Himmelsmatrosen sahen, wenn sie ihre Luftschiffe verließen. Kein Wunder, dass die Taverne eine beliebte Anlaufstelle war, ein Zufluchtsort für Schmuggler, Glücksritter, Luftpiraten und alle anderen, die das Gesetz mieden.

»Was suchst du hier, Schlammratte?«, fragte Ferus schlechtgelaunt, als Remy durch die windschiefe Tür schlüpfte und sich in der heruntergekommenen Spelunke umsah. Der Wirt war ein dünner, zappeliger kleiner Mann mit fettigen schwarzen Haaren und dunklen, wachsamen Augen. Er mochte Remy nicht, weil der Junge kein Geld hatte, um etwas bei ihm zu bestellen. Außerdem

verschwanden zurückgelassene Dinge oder Essensreste manchmal wie durch Zauberhand, wenn er da war. Ferus war es eigentlich egal, ob Remy seine Gäste bestahl, aber er konnte es nicht leiden, wenn der gewitzte Junge ihm die liegen gelassenen Münzen direkt vor der Nase wegschnappte.

»Behalte deine klebrigen kleinen Finger bei dir, Kleiner«, warnte Ferus Remy und deutete mit seinem knochigen Zeigefinger auf ihn. »Ich schwöre dir, wenn du auch nur eine Brotkruste stibitzt, Sorge ich dafür, dass Lod dir deine Finger bricht, und zwar einen nach dem anderen. Mal sehen, wie flink deine Hände dann noch sind.«

»Dazu müsste er mich erst einmal erwischen.« Remy grinste. Lod war der Koch der Taverne, aber wegen seiner immensen Körpergröße kam er auch als Rausschmeißer zum Einsatz, wenn aufmüpfige Gäste Ärger machten. Allerdings war er – höflich ausgedrückt – ungefähr so flink wie die Kartoffeln in seinem dickflüssigen Eintopf. Überhaupt stieß Ferus diese Drohung mindestens einmal im Monat aus. Sollte der Wirt ihm einmal *keine* Gewalt androhen, würde Remy sich viel mehr Sorgen machen. Wenn Ferus schwieg, schmiedete er Pläne.

»Ich will nur kurz zu Bart«, sagte Remy. »Danach hau ich sofort wieder ab.«

Ferus verdrehte die Augen und machte sich daran, den Tresen mit einem nassen Lappen abzuwischen. »Er ist an seinem Stammplatz«, sagte er und deutete ans andere Ende der Taverne. »Der alte Schwätzer grummelt mal wieder vor sich hin. Er sagt, ihm sei

heute Abend nicht nach Geschichtenerzählen zumute. Pah! Wozu ist er sonst gut?»

Remy warf einen Blick zum Kamin. Ein weißhaariger alter Mann in einem zerschlissenen Kapitänsmantel saß missmutig am Feuer, die Schultern hoch- und die Mundwinkel nach unten gezogen.

»Muntere ihn ein bisschen auf«, drängte Ferus Remy. »Aus irgendeinem seltsamen Grund kann er dich gut leiden. Bring ihn zum Reden. Sieh zu, dass er in Erzähllaune ist, bevor die Abendgäste eintreffen. Es kommt nicht infrage, dass er nutzlos herumsitzt und auf meine Kosten trinkt.«

Remy ging zum Kamin hinüber, wo Brummbart in einem abgewetzten Ledersessel saß. Auf einem Beistelltisch stand ein leerer Becher, der als Trinkgeldkasse diente. Verdrossen starrte der Alte in die Glut und blickte selbst dann nicht auf, als Remy auf ihn zukam.

»Keine Geschichten heute«, brummte Brummbart, als Remy neben seinem Sessel stehen blieb. »Hab keine Lust.« Mit einem Seufzer ließ er sich tiefer in die Kissen sinken und sah Remy immer noch nicht an. »Werde bloß nicht alt, Junge«, sagte er mit seiner krächzenden Stimme. »Niemand hat mehr Respekt vor den Älteren. Man sollte meinen, die Leute wären anständig genug, einen alten Mann nicht zu bestehlen, der nichts mehr hat im Leben außer seinen Geschichten. Aber es gibt keine anständigen Menschen mehr. Zumindest nicht hier auf diesem verfluchten, trostlosen Geröllhaufen von einer Insel. Da möchte ich das Geschichtenerzählen am liebsten ganz aufgeben.«

Seufzend kramte Remy die Börse aus seiner Hosentasche und hielt sie dem alten Mann hin. »Ich glaube, du hast etwas verloren«, sagte er und sah, wie Barts Augen sich weiteten.

»Mein Glückskaninchen!«, rief der Alte und riss Remy den Lederbeutel aus der Hand. »Du hast es gefunden!«

»Ja.« Remy nickte. »Ich habe die Börse auf einem Tisch in der Spielhalle liegen sehen und sie ist mir gleich bekannt vorgekommen. Leider war der Pirat, dem ich den Beutel abgenommen habe, nicht ganz so betrunken, wie ich dachte.«

Bart schüttelte den Kopf. »Dummer Junge«, schimpfte er. »Was sage ich dir immer? Piraten sind Diebe und Halsabschneider, aber sie vergessen niemals, wer sie bestohlen hat. Wenn du weiterhin Piraten beklaust, wirst du dich eines Tages auf einer Planke über dem Mahlstrom wiederfinden.«

Remy zuckte mit den Schultern. »Noch haben sie mich nicht gekriegt«, sagte er ungerührt. »Übrigens, gern geschehen. Falls du dich erkenntlich zeigen willst, könntest du ein oder zwei Münzen rausrücken. Du weißt schon, weil ich deine Börse zurückgebracht habe und dafür quer über die ganze Halsabschneider-Insel gejagt wurde. Verstecken kann man sich hier ja nicht wirklich.«

Bart reckte das Kinn vor, öffnete den Lederbeutel und schob mit seinem dünnen, schmutzigen Finger die Geldstücke hin und her. »Da fehlen ein paar Kupfermünzen«, murmelte er.

»Sieh mich nicht so an«, protestierte Remy entrüstet. »Ich hab nichts rausgenommen. Ich bin zwar ein Dieb, aber ich beklauge niemanden, den ich kenne.«

»Hmpf«, brummte Bart und zog den Beutel wieder zu. »Tja ... Du gehörst doch hoffentlich nicht zu denen, die einem alten Mann das bisschen Geld nicht gönnen?«, fragte er mit plötzlich ungewohnt schwacher Stimme. »Ich mach dir einen Vorschlag: Komm morgen Abend wieder, dann erzähle ich dir eine Drachengeschichte. Vielleicht sogar meine schönste über die Drachen und die Welt, wie sie vorher war.«

»Die kann ich dir alle auswendig aufsagen.« Remy seufzte, war jedoch nicht wirklich wütend. Er kannte Bart schon sein ganzes Leben lang und konnte ziemlich genau einschätzen, wie der alte Mann in den meisten Situationen reagierte. »Ich höre dir zu, seit ich fünf bin. Es gibt keine Geschichte, die ich nicht kenne.«

»Ach, wirklich?« Bart zog die Augenbrauen zusammen und richtete sich in seinem Sessel auf. »Dann weißt du sicher auch, was passiert ist, als der jüngste Sohn des Herzogs von Wolkenheim einen verletzten Drachen in einer Höhle unterhalb des Familienanwesens fand?«

»Er freundete sich mit dem Drachen an, rettete den König vor einem Piratenangriff und wurde zum allerersten Himmelsritter geschlagen«, leierte Remy herunter.

»Hmpf.« Bart rümpfte die Nase und lehnte sich in seinem Sessel zurück. »Na schön, du Schlaumeier. Wenn du angeblich alle meine Geschichten kennst, dann beantworte mir folgende Frage: Was ist aus den Wahren Drachen geworden und wo sind sie jetzt?«

»Sie sind längst ausgestorben«, antwortete Remy. »Es gibt sie in Märchenbüchern und Legenden, aber sonst nirgends.«

»Ah, da irrst du dich.« Bart grinste triumphierend. »Siehst du, Junge, du weißt doch nicht so viel, wie du glaubst. Dieser alte Mann hier hat noch ein paar Geheimnisse in petto.«

Remy zuckte mit den Schultern. Die Geschichte der Wahren Drachen war ein Mythos, über den die Meinungen auseinander gingen. Angeblich waren sie die Vorfahren der gewöhnlichen Drachen, so wie die Wölfe die Vorfahren der Haushunde waren. Aber während die normalen Drachen großen Pferden mit Schuppen ähnelten, schienen die Wahren Drachen empfindsame, kluge Wesen zu sein, die sogar sprechen konnten. In manchen Geschichten verfügten sie über Magie und setzten sie gezielt ein. In einigen sehr düsteren Erzählungen waren es die Wahren Drachen, die das Große Beben verursacht und damit die Zerstörung der Welt in Gang gesetzt hatten. In einem Punkt waren sich jedoch *alle* einig: Es gab keine Wahren Drachen mehr. Und Remy hatte keine Lust, Brummbart zuzuhören, wie er eine Geschichte zum Besten gab, die er schon ein Dutzend Mal gehört hatte.

Die Tür der Taverne schwang auf, und laute Stimmen füllten den Raum, als eine Horde Piraten hereingestürmt kam. Sie johlten und schubsten sich gegenseitig. Remy erschrak und wollte schon hinter einem Stuhl in Deckung gehen, doch dann sah er, dass es nicht das Trio war, das ihn am Nachmittag verfolgt hatte. Trotzdem nahm er es als ein Zeichen, dass es höchste Zeit war, sich aus dem Staub zu machen.

»Ich muss los«, sagte er zu Bart und wandte sich zum Gehen.

»Bis später. Pass auf dein Glückskaninchen auf. Ich habe keine Lust, es ein zweites Mal für dich zurückzuklauen.«

»Remy«, rief Brummbart, und der Junge drehte sich noch einmal um. Der alte Mann sah ihn seufzend an und schnippte ihm etwas zu, das im Licht glitzerte. Grinsend fing Remy es auf: eine einzelne Kupfermünze. Nicht viel, aber genug, um etwas zum Abendessen zu kaufen. Das war es fast wert, sich von Piraten über die ganze Insel hetzen zu lassen.

»Die Wahren Drachen existieren noch«, raunte Bart ihm zu und steckte seinen Beutel in die Manteltasche. »Niemand glaubt daran, aber sie sind noch da. Wenn du schlau bist, kommst du morgen wieder und hörst dir auch den Rest der Geschichte an.«

»Damit ich Münzen, die ich gar nicht habe, in deinen Becher werfe? Nein, danke.« Remy schüttelte den Kopf und wandte sich ab. Drachengeschichten würden ihn nicht vor dem Verhungern bewahren. »Selbst wenn ich glauben würde, dass es irgendwo da draußen noch Wahre Drachen gibt, was soll's?«, fragte er herausfordernd. »*Hierher* wird es sie garantiert nicht verschlagen. Warum sollte ich mir also unnötig den Kopf über sie zerbrechen?«

Bart grummelte etwas Unverständliches, aber Remy huschte bereits zur Tür hinaus. Die Sonne war hinter dem Horizont untergegangen und die Luft war kühl und roch nach Schlamm und Frost. Remy vergrub die Hände in den Taschen seiner zerschlissenen Hose und machte sich auf den Heimweg.



Das Bettlerviertel war ein Bezirk der Halsabschneider-Insel, der so berüchtigt war, wie sein Name es vermuten ließ: Hier lebten die Ärmsten der Armen, in notdürftig zurechtgezimmerten Baracken und Hütten, die zum Schutz vor der Nässe auf Pfählen errichtet worden waren. Wackelige Holzbrücken, Treppen und Stege durchzogen die engen Straßen, und obwohl man die modrigen Planken mehrere Fuß breit über dem Boden angebracht hatte, waren sie stets mit Schlamm bedeckt. Wie auch alle Bewohner, die hier lebten.

Remys »Haus« befand sich am Ende der Gasse, bedenklich windschief stand es über einem Regenwasserkanal, der an dieser Stelle in einen Tümpel mündete. Remy war hier aufgewachsen. Nach dem Tod seiner Mutter vor drei Jahren hatte er damit gerechnet, dass man ihm die Hütte wegnehmen und ihn davonjagen würde. Aber die Monate verstrichen und wurden zu Jahren, ohne dass etwas passierte. Vielleicht wollte niemand die alte Hütte. Vielleicht kümmerte es auch einfach niemanden. Remy stellte keine Fragen. Die Hütte war klein, wackelig und drohte jeden Augenblick einzustürzen und in den Tümpel zu fallen. Aber für eine mittellose Schlammratte wie ihn bot sie ein Zuhause.

Als Remy jetzt darauf zuging, hörte er das laute Knarren der Bretter und Dielen, die im Wind ächzten. Ein zerfleddertes graues Tuch verdeckte den Eingang, denn eine richtige Tür gab es nicht, und die Fenster waren mit Brettern vernagelt, um die Kälte abzuhalten. Remy schob das Tuch beiseite und betrat den kleinen Raum dahinter. Neben einem Tisch, der nur noch drei Beine hatte, gab

es einen einzigen Stuhl, und in der Ecke war eine Hängematte aufgespannt, auf der eine mottenzerfressene Decke lag. Remy musste erhöht schlafen, weil bei Regen Wasser ins Haus drang. Brutus, die große braune Ratte, die sich bei ihm eingenistet hatte und die gerade an einem Stuhlbein nagte, blickte kurz auf, zuckte mit einem Ohr und kaute dann weiter am Holz. Remy seufzte.

*Trautes Heim, Glück allein.*

Remy ging zu dem Tisch und brachte den Stuhl vor Brutus' scharfen Schneidezähnen in Sicherheit. Dann setzte er sich und holte ein Bündel hervor, das er auf dem Heimweg bei Silas, dem Lebensmittelhändler, gekauft hatte. Als er es öffnete, kamen ein harter Kanten Brot und zwei Tauben am Spieß zum Vorschein – eben das, was er sich mit einer einzigen Münze hatte leisten können. Die beiden gebratenen Vögel hatte er für eine Kupfermünze bekommen, aber Silas hatte ihm auch noch den Kanten Brot dazugegeben, weil er den Jungen mochte. Im Gegensatz zu einigen anderen hungrigen Bewohnern des Bettlerviertels bestahl Remy ihn wenigstens nicht.

Brutus umkreiste den Tisch und setzte sich auf die Hinterbeine. Seine Schnurrhaare bebten, als er in der Luft schnupperte. Remy schnitt eine Grimasse.

»Nein, das ist nicht für dich«, sagte er zu dem Nagetier. »Du bist nicht derjenige, der heute von Piraten quer über die Halsabschneider-Insel gejagt wurde. Such dir dein eigenes Abendessen.«

Die Ratte starrte ihn mit großen schwarzen Augen an. Remy seufzte. »Also gut. Aber nur damit du nicht wieder die Seile von

meiner Hängematte anknabberst.« Er warf Brutus eine Kruste zu, die dieser sich sofort schnappte, um damit in einem der vielen Löcher in der Wand zu verschwinden. »Gern geschehen«, rief ihm Remy hinterher. »Und hör auf, meine Stühle anzufressen.«

Das Brot war hart wie Stein, und die gebratenen Tauben waren so mager, dass sie fast nur aus Knochen bestanden, aber es war etwas Essbares. Remy hatte sich schon mit viel Schlimmerem begnügen müssen. Nachdem er das Brot weichgekaut und das Fleisch vom ersten Taubenspieß bis auf die Knochen abgenagt hatte, wickelte er den zweiten wieder in das fettige Tuch und steckte das Bündel für später in die Tasche. Denn er wusste ja nie, wann er die nächste Mahlzeit bekommen würde. An manchen Tagen konnte er Piraten bestehlen und ungeschoren davonkommen, an anderen war das Glück einfach nicht auf seiner Seite. Bart gefiel es gar nicht, wenn Remy Dinge stahl, aber der Alte kapierte es einfach nicht. Niemand kümmerte sich um Remy; er musste selbst für sich sorgen.

Seufzend dachte Remy an das, was Bart heute Abend gesagt hatte. Es hatte eine Zeit gegeben, vor ein paar Jahren, da hatten Drachen ihn fasziniert. Damals hatte er mit großen Augen auf dem harten Fußboden der Taverne gegessen und wie gebannt Barts Drachengeschichten gelauscht. Er hatte davon geträumt, einmal als blinder Passagier auf einem Piratenschiff mitzufahren oder vielleicht als Kajütenjunge anzuheuern. Er wollte in die Hauptstadt fliegen, wo Himmelsritter auf Drachen durch die Lüfte sausten und reiche Leute atemberaubende Rennen veranstalteten,

um zu sehen, welcher Drache der schnellste war. Und vielleicht, nur vielleicht, würde er eines Tages vor dem König eine Heldentat vollbringen, genau wie der Herzog von Wolkenheim, und selbst ein Himmelsritter werden.

Aber das war gewesen, bevor er zum Waisenkind wurde. Bevor sein Vater auf einem Schiff abgereist und nie zurückgekehrt war und bevor eine tödliche Krankheit ihm seine Mutter genommen hatte. Seine Mutter hatte Remys Leidenschaft für Drachen immer unterstützt. Wenn er ihr von seinem Traum erzählte, ein Himmelsritter zu werden, hatte sie das nie für unmöglich gehalten. Wenn er ihr von den Geschichten erzählte, die er in der Taverne gehört hatte, lächelte sie und sagte ihm, dass er eines Tages ein wunderbarer Himmelsritter werden würde. Aber nach ihrem Tod hatte Remy sich der harten Realität stellen müssen: Schlammratten wie er wurden keine Himmelsritter. Sie besaßen keine Drachen und erlebten keine Abenteuer. Er hatte seiner Mutter nie die Schuld dafür gegeben, ihn in seinen Träumen bestärkt zu haben, nur damit diese von der Wirklichkeit zerquetscht werden konnten. Aber an dem Tag, als sie starb, hörte er auf, Barts Drachengeschichten zu lauschen.

Anfangs hatte er sogar versucht, die Halsabschneider-Insel zu verlassen. Doch er hatte bald gemerkt, dass selbst dieser Traum nie in Erfüllung gehen würde. Das Leben war schon vorher hart gewesen, aber für eine Schlammratte ohne Familie und ohne Geld war es noch härter. Keine Schiffsbesatzung wollte ihn haben; er war zu schwach, zu klein, zu mickrig. Er wäre den Strapazen des

Schiffslebens nicht gewachsen, behaupteten sie und entschieden sich stets für die stärkeren und widerstandsfähigeren Jungen. Denn Remy war nicht der Einzige, der die Hauptstadt mit eigenen Augen sehen wollte. Alle versuchten, von der Halsabschneider-Insel wegzukommen, und die Himmelsschiffe waren die einzige Möglichkeit dazu. Leider zog so ein Piratenhafen nur Himmelsräuber und andere Halsabschneider an – Leute, die Remy bestenfalls verhöhnten und ihn schlimmstenfalls ihre Faust oder gar ihre Klinge spüren ließen. Bis er schließlich den Plan aufgab, ein Pirat werden zu wollen, und sie stattdessen lieber bestahl.

Remy schüttelte den Kopf, um seine Gedanken zu vertreiben, und stand auf. Seine nackten Füße landeten mit einem lauten Platschen auf den Holzdielen, als wollten sie ihm auf diese Weise die trostlose Realität vor Augen führen. Die Fantasien eines kleinen Jungen waren genau das: Fantasien. Seine Welt bestand aus Dreck, Kälte, Hunger sowie, wenn er Glück hatte, geschnorrten Essensresten und der ein oder anderen ergatterten Münze. Diebe und Schlammratten wurden keine Himmelsritter. Außer in den Geschichten, die Brummbart erzählte, würde Remy mit der Welt der Drachen nie in Berührung kommen.

Draußen erhellte ein Blitz den Himmel, und Remy zuckte zusammen, als ein Windstoß an den Brettern vor seinen Fenstern rüttelte. Brutus steckte den Kopf aus einer Nische hervor, und seine Barthaare zuckten, als er in der Luft schnupperte.

»Ein Sturm zieht auf«, sagte Remy zu ihm. »Ich hoffe, die Bretter halten, sonst wird es eine ziemlich nasse Nacht.«

Brutus wackelte mit einem Ohr und verschwand wieder in seinem Loch. Remy bückte sich, hob seine einzige Laterne auf und hängte sie an einen Nagel, dann kletterte er in seine Hängematte.

Er zog sich die löchrige Decke über den Kopf, schloss die Augen und lauschte dem aufkommenden Wind draußen, bis dieser ihn in einen unruhigen Schlaf lullte.

In seinen Träumen glaubte er, ein leises Weinen zu hören.



## Kapitel 2

**G**emillia Sonnenwind Gallecia, weißt du, warum ich dich schon wieder zu mir gerufen habe?»

Gem kaute auf ihrer Lippe. Sie wollte auf ihre Stiefel schauen, auf den Boden, aus dem Fenster, irgendwohin, um dem verärgerten Blick der Schulleiterin Idella auf der anderen Seite des Schreibtisches zu entgehen. Aber ein solches Verhalten gehörte sich nicht für jemanden ihres Standes. »Halte den Kopf hoch«, hatte ihr Vater ihr immer wieder eingeschärft. »Sieh deinem Gegenüber in die Augen. Damit zeigst du, dass du nichts zu verbergen hast, und du erkennst, ob *dich* jemand anlügt.«

Schulleiterin Idella zog eine dünne Silberbraue hoch und ihre halbmondförmige Brille blitzte im matten Licht des Arbeitszimmers auf. Die Rektorin war nicht alt, aber wie bei allen Sturmmagiern war ihr krauses und zerzaustes Haar durch die

jahrzehntelange Ausübung von Magie schneeweiß geworden. Gems glatte schwarze Haare hatten noch ihre ursprüngliche Farbe, bis auf eine einzelne silberne Strähne, die ihr in die Stirn fiel. Gem trug sie mit Stolz, denn die Strähne wies sie unübersehbar als jemanden aus, der die Sturmmagie beherrschte.

Leider war das auch der Grund, warum sie nun hier war. Schulleiterin Idella musterte sie über den Schreibtisch hinweg und wartete auf eine Antwort. Mehrere Ausreden schossen Gem durch den Kopf, aber die Erinnerung an die Stimme ihres Vaters verdrängte alles andere. »Sag immer die Wahrheit«, hörte sie seine Ermahnung. »Auch wenn es wehtut. Ehrlichkeit ist wichtig, wenn du willst, dass man dir vertraut.«

Sie seufzte. »Ich habe heimlich Magie geübt. Außerhalb des Unterrichts.«

»Gemillia.« Die blau lackierten Fingernägel der Schulleiterin trommelten auf die Schreibtischplatte. »Darüber haben wir doch bereits gesprochen.«

»Ja, Ma'am. Ich weiß.«

»Du bist Schülerin im ersten Jahr«, fuhr die Rektorin fort, als hätte sie Gem nicht gehört. »Innerhalb dieser Mauern haben dein Stand und deine Privilegien keine Bedeutung. Dein Vater hat mir gleich zu Anfang mitgeteilt, dass du unterrichtet und behandelt werden sollst wie alle anderen auch. Das bedeutet, dass du dich an dieselben Regeln halten musst und dir dieselben Strafen drohen wie allen Schülern und Schülerinnen. Ich weiß, dass du Privatlehrer hattest, bevor du hierhergekommen bist, und dass du die

Magie wahrscheinlich besser beherrscht als die meisten in deinem Jahrgang. Aber die Regeln gibt es aus gutem Grund, Gemillia.« Die Schulleiterin redete sich immer weiter in Rage, bis sogar die kleinen Kristalle auf ihrem Schreibtisch zu vibrieren begannen. »Sturmmagie ist unberechenbar und gefährlich«, fuhr sie fort und deutete mit ihrem blau lackierten Fingernagel auf Gem. »Und wenn Schülerinnen im ersten Jahr ihre Magie ohne Aufsicht ausüben, kann das leicht in einer Katastrophe enden. Ich bin nicht erpicht darauf, deinem Vater in einem Brief erklären zu müssen, dass es zu einem schrecklichen Unglück gekommen ist, nur weil du dachtest, für dich würden die Regeln nicht gelten!«

Die Kristallsplitter erhoben sich zitternd von ihrem Schreibtisch und verharrten eine Handbreit über der Oberfläche. Gem konnte die Energie im Raum spüren: wie die Luft vor einem Sturm, schwer und statisch aufgeladen. Schulleiterin Idella stieß einen Seufzer aus und schnippte mit den Fingern, um die magische Energie zu zerstreuen, die ihr Gefühlsausbruch hervorgerufen hatte. Die Kristalle drehten sich noch einen Moment lang träge in der Luft, dann sanken sie langsam und mit leisem Klimpern zurück auf den Schreibtisch.

Gem schluckte. Ein Junge aus dem zweiten Jahr hatte sich heute Morgen über sie lustig gemacht und behauptet, sie sei nur wegen ihres Vaters an der Schule und habe in Wahrheit gar kein Talent für Magie. Natürlich hatte sie ihm da das Gegenteil beweisen müssen, auch wenn ihr klar gewesen war, dass sie damit gegen die Regeln verstieß. Wie ihr Vater immer sagte: »Die Gesetze gibt es

nicht ohne Grund. Nicht einmal wir dürfen sie missachten. Wenn wir die Regeln brechen, müssen wir die Konsequenzen tragen wie alle anderen auch.«

»Ich bin bereit, die Konsequenzen für mein Handeln zu tragen, Schulleiterin Idella«, sagte Gem und hob ihr Kinn. »Aber es gibt keine eindeutig festgelegte Strafe für den Gebrauch von Magie außerhalb des Unterrichts. In den Regeln steht nur, dass es ›bis hin zum dauerhaften Ausschluss von der Schule‹ führen kann. Wenn ich genauer wüsste, welche Folgen ein Verstoß gegen die genannten Regeln hat, könnte ich überlegtere Entscheidungen treffen.«

Die Rektorin schürzte die Lippen. »Du bist die Tochter deines Vaters, durch und durch«, murmelte sie. »Nun gut. Hier ist deine Strafe, und wenn du weiter gegen die Regeln verstößt, bekommst du noch mehr davon aufgebrummt: Ich erwarte von dir einen fünfzehnseitigen Aufsatz über die Geschichte und die Gefahren unkontrollierter Magie, vom Zeitalter des Chaos bis heute. Und ich will ihn bis Anfang nächster Woche auf meinem Schreibtisch haben.«

»Fünfzehn Seiten?« Gem verschluckte sich fast.

Schulleiterin Idella lächelte. »Oh, keine Sorge, zu diesem Thema gibt es ausreichend Stoff, um eine ganze Bibliothek damit zu füllen. Und jedes Mal, wenn du eine Regel brichst, erhöht sich die Anzahl der Seiten um weitere fünf. Habe ich mich deutlich genug ausgedrückt, Miss Gallecia?«

»Ja, Ma'am«, sagte Gem matt.

»Ausgezeichnet.« Die Schulleiterin lehnte sich in ihrem Stuhl